

Materialdienst

LANGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 13

1. Juli 1971

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XLII): Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere (Schluß): „Intensivhaltung“. Vivisektion. Keine biblische Ernährungsvorschriften. Verzicht auf Fleischnahrung aus Gewissensgründen. Toleranz und Respektierung der Freiheit. – Ein Wort an die Leser: Das Gewicht der Probleme rund um den Umweltschutz. Noch einige warnende Stimmen und Prognosen. Wider die Verharmlosung. / **AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN:** Islam: Wieder Spenden für die Moschee in München. – Rosenkreuzer: Spaltung. Rosenkreuzer-Gemeinschaft und Mysterienschule. – Kirche Gottes (Armstrong): Weltreise mit Düsenklipper. – Zeugen Jehovas: Gemeinschaftszug. – Apostolische Gemeinschaften: Der Weg der „Apostolischen Gemeinde des Saarlands“.

Vegetarismus und Lebensreform (XLII)

Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere (Schluß)

Das gilt auch für die Aufzucht und „Herstellung“ von Schlachtvieh. Was den Kälbern, Schweinen, Hühnern bei der sogenannten „*Intensivhaltung*“ angetan wird, ist ein Skandal. Da werden z. B. die Tiere in amerikanischen Rinderfabriken enthornt, kastriert, mit Antibiotika und Wachstumshormonen gespritzt, mit allen möglichen Abfällen gefüttert, in enge Boxen eingepfercht — alles mit dem Ziel, „aus ihnen den größtmöglichen Ertrag bei kleinstmöglichem Aufwand in kürzesten Zeiträumen herauszupressen“ (Die Reine Wahrheit, April 1971).

Auch die *Vivisektion* (vgl. MD 1970, 37ff) erregt immer wieder Anstoß. Es wird bezweifelt: ob die Tierversuche immer so schmerzlos durchgeführt werden, wie das in den Vorschriften gefordert wird; ob sie in ihrer Massenhaftigkeit gerechtfertigt sind; ob man sich streng darauf beschränkt, Vivisektionen nur vorzunehmen, soweit sie im Dienst der wissenschaftlichen Heilkunde unumgänglich sind. Es wird der Verdacht ausgesprochen: daß die Laboratorien schauerliche Folterkammern sind (Dr. G. Giaburri in seinem Buch „Die Vivisektion“); daß Tierexperimente sehr häufig nicht für das Wohlergehen der Menschen, sondern aus „Freude am Forschen“ vorgenommen werden (Dr. med. Stockmeyer, Basel); daß mit hochstehenden Tieren experimentiert wird, wo auch einfache Lebewesen als Objekte genügen. Es wird sogar behauptet, daß Vivisektionen überhaupt unnötig sind, da der Forschungszweck auch auf andere Weise erreicht werden könne. Diese Einwürfe mögen nicht zutreffen, aber sie wirken beunruhigend. Und Nachrichten vom Massenverbrauch hochstehender Tiere und von der Errichtung einer Farm mit 1000 Affen für Versuchszwecke bei Göttingen fördern die Unruhe. Darum wäre es gut, wenn die ganze Vivisektionspraxis einer fortlaufenden Kontrolle unterstellt und neben Wissenschaftlern auch Tierschützer

an dieser Kontrolle beteiligt würden. Dabei wäre streng auf die von Konrad Lorenz formulierte Richtlinie zu achten: „Unser Bestreben sollte im Einzelfalle stets darauf gerichtet sein, möglichst *wenig*, und vor allem möglichst wenig *hohes* Leben zu vernichten und möglichst wenig hohe Mitgeschöpfe leiden zu lassen!“ (W. Brockhaus, Von der Ehrfurcht vor dem Leben und dem Recht der Tiere 1953, S. 14).

Das zentrale Thema der Vegetarier ist nach wie vor der *Verzicht auf Fleischnahrung*. Sie wird aus mannigfachen Gründen abgelehnt: Sie sei ungesund für Leib und Seele. Sie sei, ernährungspolitisch gesehen, eine Verschwendung — nach Prof. Dr. Timm, Ludwigshafen, Chemiker, ist „die Umwandlung von pflanzlichen Produkten in animalische Erzeugnisse über den tierischen Organismus mit einem Verlustfaktor 6:1 behaftet“ (Universitas 1970, 11). Vor allem aber, sie sei mit dem Töten unschuldiger Lebewesen verbunden, also ethisch verwerflich. In der Diskussion wird die Fleischnahrung mit Gegenargumenten gerechtfertigt. Es wird etwa auf die Eiweißlücke hingewiesen, zu deren Schließung der „Umweg über den tierischen Organismus“ notwendig sei. Manche Ärzte vertreten die Auffassung, daß der menschliche Körper tierische Nahrungsstoffe brauche. Biologen entschuldigen die Tierschlachtung damit, daß ja auch Tiere von Tieren leben. Volkswirtschaftler verweisen auf die unübersehbaren Folgen, die eine Umstellung auf rein pflanzliche Nahrung für Landwirtschaft und Gewerbe hätte — 25 Prozent aller Lebensmittelausgaben der privaten Haushalte oder jährlich 20 Milliarden DM entfallen in der Bundesrepublik auf Fleisch- und Wurstwaren.

Für den Christen hat vor allem die *ethische Begründung* Gewicht. Gewiß, die Kirche kann den Verzicht auf Fleischnahrung nicht zu einem verbindlichen Gebot erheben. Sie könnte sich dafür auf keine biblischen Weisungen berufen — dort wird Freiheit gewährt und Respekt vor der Gewissensentscheidung des einzelnen gefordert. Aber eben weil es hier gesehen und respektiert wird, daß jemand eine Speise „mit schlechtem Gewissen“ ißt (Röm. 14, 20f), ist die Möglichkeit anerkannt, daß der einzelne Christ die Ernährungsfrage aus der Kategorie der reinen Adiaphora herausrückt und aus religiösen oder ethischen Gründen kein Fleisch ißt. Das bedeutet: So wenig Fleiscenthaltung zu einem Gesetz für alle Christen gemacht werden kann, so wenig kann der allgemeine Grundsatz aufgestellt werden, daß die Frage: Fleisch- oder Pflanzenkost, nichts mit dem Gewissen zu tun haben dürfe, sondern etwas ethisch Neutrales und Belangloses sei. Ein Christ, der etwas von den Ergebnissen der Verhaltensforschung weiß und der zu der Überzeugung gelangt ist, daß in der Konsequenz des Liebesgebots Jesu das Hegen und Pflegen, nicht das Mästen und Schlachten der Tiere steht, kann triftige Gründe nennen, weshalb er sich aus der Fleischnahrung „ein Gewissen macht“.

Diese Gründe sollten auch in der kirchlichen Verkündigung genannt und gewürdigt werden. Das um so mehr, als der Konsument im Alltag an keiner Stelle mit ihnen konfrontiert wird. Er kauft seine Fleisch- und Wurstportionen als „Ware“ säuberlich in Sorten und Dosen verpackt. Im Restaurant werden sie ihm serviert wie das Gemüse und die Kartoffeln. Wenn er sie kauft, kocht, verspeist, tritt nirgendwo der *Hintergrund des Schlachtens und Sterbens* in Erscheinung. Er verzehrt also seinen Braten in einer neutralisierenden Vortäuschung.

Schwedische Wissenschaftler haben herausgefunden, daß der Lärm in Schlachthäusern die Schweine in panische Angst versetzt. Sie erleiden einen Streß. Dadurch werden den Muskeln erhebliche Mengen an Wasser entzogen,

wodurch das Fleisch später einen trockenen Geschmack erhält. Nun ist das keine neue Entdeckung, daß Schlachttiere von Todesangst gepackt werden. Sie gilt auch nicht nur für Schweine, sondern genauso für Kühe, Kälber, Schafe, Hühner. Die schwedischen Wissenschaftler empfehlen, die Schweine „körperlich und seelisch auf die Schlachthausatmosphäre vorzubereiten“. Ihr Rat entsprang nicht humanitären, sondern wirtschaftlichen Gründen: erspart man den Schlachtieren den Streß, dann werden Geschmack und Qualität ihres Fleisches besser. Immerhin, es wäre einiges gewonnen, wenn allgemein die Schlachttiere von der Todesangst befreit würden.

In der Bundesrepublik betrug im Wirtschaftsjahr 1969/70 der Fleischverbrauch 73,7 Kilogramm je Kopf, in den USA 105 Kilogramm. Er säne rapide, wenn der Konsument seine Fleisch- und Wurstportionen nicht verbrauchsfertig kaufen könnte, sondern genötigt wäre, das Schwein oder Kalb, dessen Fleisch er verzehren will, persönlich zu schlachten und aufzubereiten. Denn dann müßte er auch das Grauen und die Schreie und die tödlichen Hiebe und Stiche selbst verursachen und erleben. Das alles wird ihm durch einen stellvertretenden Gewerbebezweig abgenommen. Aber es wird dadurch nicht aus der Welt geschafft. Und es tut not, daß der Mensch es sich immer wieder ins Gedächtnis ruft.

Der Verzicht auf Fleischkost ist keine *allgemeine* Christenpflicht. Aber der *einzelne* Christ kann ihn für sich als Gewissenspflicht empfinden. Er fühlt sich deshalb nicht als einen höherstehenden Menschen; er sieht auch nicht auf den Fleischesser herunter. Die ethischen Qualitäten und das Heil vor Gott hängen nicht vom Fleischverzicht ab. Der Christ, der sich für die Pflanzenkost entschieden hat, *respektiert die Freiheit*, die nach dem Schriftzeugnis für den Bereich der Ernährungsart gilt. Er erkennt sie denen zu, die anders denken, kann aber auch erwarten, daß die Andersdenkenden seine Entscheidung anerkennen und ihn nicht als einen Sonderling belächeln. Er wird nicht eifern, um Fleischesser zu „bekehren“ und Hartnäckige abzukanzeln. Er wird auch nicht der Utopie einer vegetarischen Menschheitsreform nachjagen. Wohl aber mag er es als eine Genugtuung empfinden, daß durch seinen Verzicht manchem Tier der Schlächtertod erspart wird. Und er wird diesen Verzicht unaufdringlich vorleben und damit ein Zeichen setzen, das vielleicht auch andere veranlaßt, die mit dem Fleischverzehr verbundenen Probleme zu sehen, über sie nachzudenken und seine Ernährungsgewohnheiten entsprechend zu ändern.

Für den vegetarischen Christen ist der Fleischverzicht eine Gewissenssache. Das bedeutet, daß dieser Verzicht für ihn ein *inneres, kein äußeres Gesetz* ist. Er wird ihm nachleben, so gut er es kann. Daß das mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, weiß jeder Vegetarier, der auf Gemeinschaftsverpflegung angewiesen ist, auf Reisen geht, ins Krankenhaus oder Altenheim kommt, ins Geschäftsleben verflochten ist, an Geselligkeiten teilnimmt. Selbst Helmut Th. K. Rall, Gründer der Deutschen Vegetarier-Union und des Vegetarischen Universums, muß bei seinen Internationalen Apfelfahrten (MD 1969, S. 257) Kompromisse eingehen; mit Rücksicht auf die Teilnehmerschaft macht er für die Apfelfahrten die vegetarische Ernährung nicht verbindlich, sondern begnügt sich mit dem Angebot: „Auf Wunsch vegetarisch und Diät möglich“ (Schwarzwälder Bote 53, 5. 3. 1971).

Gesetzesstrenge Vegetarier reagieren auf solche „Sündenfälle in ihren Reihen rasch mit einem Scherbengericht. Der Christ, der die biblische Freiheit ebenso ernst nimmt wie die persönliche Gewissensentscheidung, wird solche Reaktionen ablehnen. Er kann, als Mitglied einer vegetarischen Vereinigung, dieser einen wesentlichen Dienst erweisen, wenn er sich für *Einsicht und Toleranz* in ihrer

Mitte einsetzt. Die Sache des Vegetarismus ist nicht nur durch weltanschauliche Sektiererei, sondern auch durch das grimmige Verhalten der Eiferer belastet. Hier täte eine Korrektur not. Statt sich in Richtungen aufzuspalten und zu befehden, sollten sie sich in ihrem gemeinsamen Ideal zusammenfinden und Varianten der Verwirklichung nicht nur „dulden“, sondern als gleichberechtigte Möglichkeiten anerkennen. Statt ihre fleischartende Umwelt durch herabsetzende Kritik abzustoßen, sollten sie die Menschen zu gewinnen suchen, indem sie einen Lebensstil praktizieren und propagieren, der einladend wirkt, weil er gesund, naturfreundlich und fröhlich ist.

Sie haben in unserer durch die Umweltbedrohung verschreckten Gegenwart eine bedeutende Mission zu erfüllen. Diese beschränkt sich nicht nur darauf, für Barmherzigkeit und Gewaltlosigkeit gegen Mensch und Tier einzutreten, sondern erstreckt sich als Ruf zur Reform der menschlichen Werte und Lebensart über die ganze Breite der modernen Zivilisation.

Ein Wort an die Leser

Ich muß mich entschuldigen. Ende 1970 hatte ich mitgeteilt, daß die Berichtsreihe über Vegetarismus und Lebensreform „demnächst“ auslaufe. Aus diesem „demnächst“ wurde mehr als ein halbes Jahr. Das ahnte ich damals noch nicht. Ich plante noch zwei abschließende Kapitel über die Umweltgefährdung und die Stellung des Christen zum Vegetarismus und dachte, sie in zwei bis drei Nummern unterbringen zu können. Aber als ich mich eingehender mit den Tatbeständen, Hintergründen und Wirkungen der Umweltzerstörung beschäftigte, stieß ich auf Sachverhalte, die mir den Atem raubten. Ich glaubte mich verpflichtet, sie auch den Lesern mitzuteilen. Die Folge war eine erhebliche Verlängerung der Berichtsreihe.

Aber ich habe kein schlechtes Gewissen dabei. Im Gegenteil, rückblickend will mir scheinen, daß gerade der in den Nummern 1971, 1—10 dargebotene Stoff ganz besonders wichtig ist, und ich kann nur wünschen, daß er nicht bloß gelesen, sondern auch reichlich ausgewertet wird. Wer der Darstellung gefolgt ist, der weiß:

daß die Umweltgefährdung nicht nur die Folge von wissenschaftlichen und technologischen Fehlleistungen ist, sondern die Frucht eines menschlichen Gesamtverhaltens, das sehr tiefe Wurzeln hat;

daß die schönen Reden und Umweltsanierungsprogramme der Politiker und die Heilungsvorschläge der Wissenschaftler und die fleißigen, oft rührenden Bemühungen auf lokaler oder regionaler Ebene — etwa einen Wald von weggeworfenem Unrat zu säubern, einen Bach, Fluß oder See zu putzen, einen qualmenden Schlot zu verstopfen — zwar keineswegs zu verachten sind, aber nur die Oberflächensymptome treffen und nicht die Ursachen beseitigen;

daß in der Umweltgefährdung eine Totalkrise zum Vorschein kommt, die nur überwunden werden kann, wenn das Gesamtverhalten der Menschen samt den ihm zugrunde liegenden Motiven geändert wird;

daß es hier also nicht nur um wissenschaftliche und technische, politische und soziale Probleme geht, sondern letztlich um eine Neuorientierung der menschlichen Daseinserwartung.

Ob diese Umorientierung gelingt oder unterbleibt, ist eine *Frage auf Leben und Tod*. Die Umweltgefährdung stellt die Menschheit, vorab die westliche Industriegesellschaft, vor eine ultimative Entscheidung. Ich habe eine Anzahl Stimmen genannt, die den schweren Ernst der Situation deutlich machten. Sie mehren

sich. Hier noch einige Beispiele. Der amerikanische Futurologe *Herman Kahn* errechnete, daß in absehbarer Zeit 120 Millionen Amerikaner in drei gigantischen Städten wohnen werden. Die eine, „Boswash“, umschließt das ganze Gebiet von Boston über New York bis nach Washington; die andere, „Chipitts“, besteht aus dem Raum zwischen Chicago und Pittsburgh; die dritte, „Sansan“, erstreckt sich von San Franzisko bis nach San Diego, USA. Ebenso werden in der *Bundesrepublik* die Ballungsräume sich über weite Landschaften ausdehnen. Der Anteil der Stadtbewohner wird von 50 Prozent im Jahr 1967 auf 75 Prozent im Jahr 1985 wachsen — also rund 45 Millionen Menschen umfassen. Wachstum der Städte bedeutet aber Wachstum des Verkehrsjammers, des Wohnungselends, der Umweltverluderung, der kommunalen Geldnot und Verschuldung, des Unbehagens, der Vereinsamung und Enthumanisierung, der Selbstmord-, Verbrechen- und Suchtraten. Die Verstädterung führt, wenn nicht rasch durchgreifende und sehr teure Reformen vorgenommen werden, binnen weniger Jahre in „Chaos und Kollaps“ deutscher Großstädte. Und für die USA prophezeite die Zeitschrift „Good Housekeeping“ (August 1970): daß bis 1980 die Probleme der Umweltverschmutzung für einige Großstädte bereits unlösbar geworden seien; daß 1982 oder 1983 in einigen amerikanischen Städten Tausende der Luftverschmutzung zum Opfer fallen werden; daß um 1985 die Gasmaske unentbehrlich und die meisten Tiere und Pflanzen ausgestorben sein werden; daß Epidemien neuer Krankheiten wüten werden, gegen die es keine Medikamente gibt; daß bis 1990 alle Übriggebliebenen in überkuppelten Städten wohnen werden — „Innerhalb einer Generation ist dann für den Menschen vielleicht schon alles vorbei.“ Prof. René Dubos vom Rockefeller Center erklärte auf einer internationalen Tagung für Umweltschutz, daß „in ungefähr einem Jahrzehnt menschliches Leben vielleicht schon unmöglich sein wird“.

Beide Ankündigungen waren vorsorglich mit der Vokabel „vielleicht“ versehen. Sie scheinen mir auch reichlich kühn zu sein. Präziser sind die Berechnungen, die Dr. sc. techn. *E. Blaser* (Neue Zürcher Zeitung 224, 16. 5. 1971) anstellte. Er verglich das Wachstum von Bevölkerungszahl und Verbrauch und stellte u. a. fest: Im Jahr 7000 v. Chr. waren pro Person 15 qkm Landfläche vorhanden; heute sind es nur noch 0,043 qkm, aber gleichzeitig beansprucht der heutige Mensch mehr Lebensraum, da er mehr Güter konsumiert. Wenn man nach der Zeitraffermethode den Zeitraum von 170 Millionen Jahren auf ein Jahr komprimiert, dann begann im Januar dieses Modelljahrs die Evolution der Säugetiere; im März erschienen die ersten Vogelarten; im Juli hatten die Riesenreptilien ihren Höhepunkt; im Oktober begannen sich die Primaten, im November die Hominiden zu entwickeln. Am 30. Dezember erschienen unsere aufrecht gehenden und Steinwerkzeuge benützenden Vorfahren; am 31. Dezember 20 Uhr starb die Neandertal-Gruppe aus. Um 23.30 Uhr begann der Mensch mit dem Ackerbau erstmals die Erdoberfläche aktiv zu beeinflussen. Seine zweite Expansion, die industrielle Revolution, setzte 36 Sekunden vor Mitternacht ein. Auto und Flugzeuge sind zwölf Sekunden alt, und der Mensch ist im Begriff, binnen weniger als 30 Sekunden alle flüssigen und gasförmigen fossilen Brennstoffe zu verbrauchen. Alle vier Sekunden verdoppeln wir die Produktion an Zivilisationsgütern, alle 0,3 Sekunden die Menschenzahl. Der Zeitpunkt läßt sich absehen, an dem „diese expandierende menschliche Tätigkeit in tödliche Kollision gerät mit der Endlichkeit unseres Planeten“ — Blaser schätzt, daß er in 92 Jahren erreicht sein wird.

Das Maß der Umweltbelastung verhält sich nach Blaser proportional zur Bevölkerungszahl und zum Lebensstandard. *Isaac Asimow* (Spiegel 21, 17. 5. 1971) ist

überzeugt, daß die Grenze des Erträglichen schon weit überschritten ist: Die USA haben den höchsten Lebensstandard. Sie können ihn nur halten, weil sie mehr als 50 Prozent aller für den menschlichen Verbrauch produzierten Energie für eine Bevölkerung nutzen, die nur sechs Prozent der Menschheit umfaßt. Nun strebt jede andere Nation nach dem gleichen Wohlstand. Aber die Erde gibt nicht so viel her, um ihn zu nähren. „Die Grenze liegt zur Zeit vielleicht bei rund 500 Millionen“, die nach dem Niveau des amerikanischen Lebensstandards versorgt werden könnten. Aber diese Zahl war bereits um 1600 erreicht worden. 1970 ist sie auf 3,55 Milliarden gestiegen. Und sie wird weiter steigen. Die Folge: Die technologischen Anstrengungen werden wachsen, die Umweltverschmutzung zunehmen, Nahrung, Lebensraum und Komfort werden abnehmen. Am Ende „könnte es zu einem Kampf aller gegen alle kommen, in dem jeder versucht, einen angemessenen Teil des schrumpfenden Lebenspotentials zu gewinnen“. Darum muß entschlossen gehandelt werden: Rationierung der Kinderzahl — „Jede Frau, die bewußt mehr als zwei Kinder gebiert, begeht ein Verbrechen gegen die Menschheit“ — Absage an die Wachstumsideologie, Konzentration auf die Erhaltung der Umwelt, Errichtung einer Weltregierung, da die Probleme ein planetarisches Ausmaß haben und zu ihrer Lösung ein planetarisches Programm brauchen. „Wenn es so weiter geht wie bisher und die Veränderungen nicht schneller als bis zum Jahr 2000 eintreten, wird die technologische Struktur der menschlichen Gesellschaft fast mit Sicherheit zerstört sein. Die Menschheit, in barbarische Zustände zurückgeworfen, könnte dann durchaus ihrer Auslöschung entgehen und der Planet selber endlich seine Fähigkeit einbüßen, das Leben zu erhalten. Die gute Erde stirbt. Darum sollte man im Namen der Menschheit etwas tun; harte, aber notwendige Entscheidungen treffen. Schnell. Bald.“

Die Lawine rollt. Kann sie noch aufgehalten werden? Die Stimmen des Zweifels nehmen zu. Nun gibt es Leute, die aus diesem oder jenem Grund die Lage zu verharmlosen suchen. So kritisierte der Staatssekretär im Bundesinnenministerium *Günter Hartkopf* am 21. Mai 1971 vor Industriellen in Köln, daß eine „Massenhysterie“ erzeugt werde durch die „in der letzten Zeit anschwellenden Beiträge in Presseartikeln, Fernsehsendungen und Büchern mit reißerisch-apokalyptischen Titeln“. Hartkopf mußte sich Widerspruch gefallen lassen. Mit Recht. Wer so redet, dient der Sache nicht. Der riesige Komplex der Verhängnisse duldet keine Beschwichtigung, sondern fordert Alarm. Freilich, der Alarm ist wertlos, ja gefährlich, wenn er bloß „Massenhysterie“ erzeugt. Genau das Gegenteil tut not — höchste Nüchternheit, weiter Horizont, radikale kritische Besinnung, Abschied von überkommenen Denkweisen, Lebensgewohnheiten und gruppenegoistischen Interessen und die Entschlossenheit zu Opfer und Umkehr. Die Christenheit müßte auf diesem Weg vorangehen. Sie hätte, wenn sie den Auftrag ihres Herrn ernst nimmt, an wesentlichen Punkten dieses Weges Wesentliches zu sagen und vorzuleben.

Bevor die in Nr. 24, 1970 angekündigte neue Berichtsreihe über die kirchliche Situation in der säkularistischen Welt von heute beginnt, wird ein kürzeres Kapitel über die Quäker eingeschoben. Der Bericht wurde von Pfarrer Hans-Joachim Penzel in Weilar/Rhön (Thür.) ausgearbeitet, beruht auf einem umfangreichen Quellenmaterial und mag vielen Lesern als Ergänzung der „Ratschläge und Fragen“ (1970, Nr. 5—7) willkommen sein.

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

ISLAM

Wieder Spenden für die Moschee in München

Der von der *Islamischen Gemeinschaft von Süddeutschland* in Angriff genommene Bau einer Moschee in München kommt nun eine Etappe weiter. Nach der Grundsteinlegung im Oktober 1967 und dem Richtfest im Mai 1968 mußten die Bauarbeiten Ende 1969 eingestellt werden, weil die Mittel fehlten (MD 1969, S. 69f). Bis dahin waren 900 000 DM aufgewendet worden, und zur Fertigstellung ist ein ähnlich hoher Betrag nötig. Inzwi-

schen haben Wasser und Frost Schäden in Höhe von rund 50 000 DM angerichtet. Nun hat eine Delegation der libyschen Botschaft eine größere Summe in Aussicht gestellt. Der Präsident der Islamischen Gemeinschaft Fazal-i-Yazdani hofft fürs erste auf etwa 300 000 DM. Auch aus Saudi-Arabien gingen 160 000 DM ein. Die Hoffnung steigt, die Moschee bis zu den Olympischen Spielen 1972 fertigstellen zu können.

ROSENKREUZER

Spaltung

In dem von *Jan van Rijckenborgh* — Pseudonym für J. Leene — gegründeten *Lectorium Rosicrucianum* mit Sitz in Haarlem, Bakenessergracht 11, ist es zu einer Spaltung gekommen. Sie wurde offensichtlich weniger durch Lehrdifferenzen als durch Streitigkeiten um die Nachfolge des „Großmeisters“ Rijckenborgh verursacht, der 1968 starb. Ein Bericht über die Vorgänge, die das Organ der Abgespaltenen „Prometheus“ (1970, 10—12) veröffentlichte, ist allerdings wegen seiner esoterischen Diktion für Außenstehende weithin unverständlich und wurde zudem trotz verheißener Fortsetzung plötzlich und ohne Angabe von Gründen abgebrochen.

Immerhin läßt sich daraus folgendes entnehmen: Der Großmeister gab am 17. Oktober 1965 im Haarlemer Tempel bekannt, daß sein Sohn *Henk Leene* von der Bruderschaft zu seinem rechtmäßigen Nachfolger bestimmt sei und daß diese Nachfolge nichts mit Familienpolitik zu tun habe. Aber seine engste Mitarbeiterin — ihr Name *Catharose de Petri* wird in dem Bericht nicht genannt — versuchte da-

nach immer wieder, die Nachfolge von Henk Leene zu widerrufen. Das lehnte der Großmeister gemäß dem Ratschluß der Bruderschaft entschieden ab. Sie gab jedoch nicht auf. Durch Ausnutzung eines lächerlichen Fehlers eignete sie sich nach Darstellung des „Prometheus“ selbst den Titel einer „Großmeisterin“ an. Auf welche Weise? „Als seinerzeit Ms. Gadal in französischer Ansprache einen Tempeldienst hielt, nannte er die Mitarbeiterin Herrn van Rijckenborgh's ‚Archi-diaconesse‘. Der Dolmetscher übersetzte dieses Wort mit ‚Großmeisterin‘. Archi-diaconesse bedeutet aber: ‚Erster Helfer eines Bischofs‘; denn die wörtliche Übersetzung von ‚Großmeisterin‘ ist ‚Grande Maitresse‘. Der Übersetzungsfehler führte schließlich zu der Selbstverleihung des Titels ‚Großmeisterin‘.“

Natürlich wäre dieser Akt der Selbstverleihung eine groteske Schauspielerei geblieben, wenn die „Großmeisterin“ nicht in der Rosenkreuzer-Gemeinschaft einen *starken Anhang* gehabt hätte. Aber das war der Fall. Im „Prometheus“ wird mitgeteilt,

daß in den letzten Lebensjahren des Großmeisters „seine engste Mitarbeiterin und seine engsten Mitarbeiter die Gruppeneinheit in weltlicher, in dogmatischer Hinsicht zu praktizieren versuchten und die reinen Begriffe der Kritiklosigkeit, Bescheidenheit, Demut u. a. m. der Schüler mißbrauchten, um ihre eigene Autorität zu bewahren, zu festigen und zu stärken“.

Rijckenborgh wurde durch diesen Kreis, der sich immer enger und dichter um ihn schloß, „stets kränker und ist daran schließlich erstickt“. Die Einsetzung einer „Großmeisterin“ lehnte er ab. Seinem Sohn Henk Leene erklärte er unmißverständlich: „Es gibt keine Großmeisterin im Rosenkreuz, nur einen Großmeister. Darum hat sie niemals ein Recht, Nachfolger einzusetzen. Aber ich habe es so weit kommen lassen, Junge, ich kann nicht mehr zurück. Du wirst später Deine eigenen Mitarbeiter wählen müssen und hast mit dieser Situation nichts zu tun.“ Diese Äußerung ist dunkel und läßt einige Fragen offen. Sie bekräftigt einerseits die Ablehnung einer „Großmeisterin“ und ermächtigt Henk Leene zu selbständigem Handeln. Andererseits bekundet sie Rijckenborghs

Unvermögen, sich der Entwicklung entgegenzustellen. Kurz vor seinem Tod klagte er seinem Sohn: „All meine Arbeit ist umsonst gewesen, sie haben es nicht begriffen.“

So kam es also zur Spaltung. Henk Leene übernahm die Leitung der abgetrennten Gruppe, die sich den Namen „Gemeinschaft R + C „Rosae Crucis““ gab. Sie hat wie auch der Rosenkreuz-Verlag ihren Sitz in Kassel, Rudolf-Schwander-Straße 1. Ihre Monatschrift „Prometheus“ wird von Henk Leene und H. Borkowski redigiert. Über die Mitgliederzahl der Gemeinschaft wird nichts mitgeteilt. Über die Folgen der Selbstverleihung des Titels „Großmeisterin“ wird Düsteres vorausgesagt: „Wenn so etwas in einer Mysterienschule geschieht, beginnt eine außergewöhnlich leidvolle Phase für alle wahrhaftigen Glieder und den geistigen Leiter selbst. In das reine Feld, das durch die Wechselwirkung — Leiter und verstehende Schülerschar — aufgebaut wurde, kommt eine Schwingungszahl hinein, die schließlich zur Katastrophe hinführt, die die gegossene kristallene See zerspringen läßt.“

Rosenkreuzer-Gemeinschaft und Mysterienschule

Am 8. Januar 1971 starb der langjährige Präsident der Rosenkreuzer-Gemeinschaft *Georg Vollmer*. Es handelt sich bei ihr um die von Max Heindel 1909 in den Vereinigten Staaten gegründete Rosenkreuzer-Gruppe. 1927 richtete sie in Düsseldorf ein deutsches Sekretariat ein. 1936 erfolgte ein Tätigkeitsverbot. 1946 übernahm Vollmer die Leitung der Rosenkreuzer-Gemeinschaft in Deutschland. Eine Deutsche Zentralstelle wurde in Darmstadt errichtet. Sie gibt das sechsmal jährlich erscheinende Mitteilungsblatt „Das Rosenkreuz“ für den Mitarbeiter- und Freundeskreis in Deutschland, Österreich und der Schweiz heraus.

Nach diesem Blatt (März/April 1971) muß unterschieden werden zwischen der „Rosenkreuzer-Gemeinschaft“ und der „Rosenkreuzer-Bruderschaft“. Erstere ist eine Art Vorschule mit dem Zweck, geistig aufwärtsstrebenden Seelen durch Schulung in weltanschaulichen Fragen und eine rechte Lebensweise nach ethischen und gesundheitlichen Grundsätzen „schneller als es allgemein möglich ist, für die Erwerbung von Wissen aus erster Hand vorzubereiten“. Die „Rosenkreuzer-Bruderschaft“ dagegen ist eine Mysterienschule, die sich zwar in Europa befindet, aber „eine geistige Wirklichkeit auf höherer Ebene“ ist. Sie besteht aus „hochentwick-

kelten geistigen Wesen, die in großer Liebe und Weisheit sich um den Fortschritt der Menschheit, besonders der westlichen Welt, bemühen“. Ihre Hilfe erfolgt ohne Zwang und Einfluß, beschränkt sich auch nicht bloß auf die Mitglieder der Rosenkreuzer-Gemeinschaft. Die europäische Mysteryschule ist eine von den sieben Schulen der kleinen Mysterien, arbeitet nur esoterisch und ihre geistigen Lehren und Richtlinien für Schulung,

Lebensweise und Übungen waren dem Gründer Max Heindel von den „Älteren Brüdern“ gegeben worden. Wer in der Vorschule der Rosenkreuzer-Gemeinschaft zwei Jahre lang gelernt und geübt hat, kann sich nachher nach erprobten geistlichen Richtlinien zur geistigen Selbständigkeit erziehen und findet dabei „die besondere geistige Unterstützung der Älteren Brüder“.

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Weltreise mit Düsenklipper

Das Ambassador College in Pasadena besitzt einen eigenen Düsenklipper. Mit ihm machte *Herbert W. Armstrong* im September 1970 eine Reise rund um die Erde. Sie sollte offensichtlich vor allem einer weltpolitischen Bestandsaufnahme dienen, an der Armstrong sehr interessiert ist, da er für die Zeit ab 1972 den Untergang der jetzigen Welt und den Anbruch des tausendjährigen Reichs prophezeit hat und durch genaue Analyse der Zeitentwicklungen und -ereignisse die Anzeichen der bevorstehenden großen Wende feststellen will. So wurden denn Zusammenkünfte Armstrongs mit einer Reihe von Staatspräsidenten, Regierungschefs, Generalgouverneuren und sogar einem König vereinbart.

Er traf den *indischen Staatspräsidenten V. V. Giri*, überreichte ihm ein Geschenk, erhielt als Gegengeschenk ein signiertes Foto des Präsidenten im Silberrahmen, hörte dessen Lebensgeschichte an und verabschiedete sich nach 35 Minuten mit einer Einladung des Präsidenten ins Ambassador College. „Ich glaube, daß eine echte per-

sönliche Freundschaft entstanden ist“, resümierte Armstrong (Reine Wahrheit 1971, 1/2 und 3) und hofft bei seinem nächsten Indienaufenthalt auch Frau Indira Gandhi sehen zu können. Auch andere hohe Persönlichkeiten lernte er kennen, so den Maharadscha von Tripura samt Gemahlin und einen Maharadscha aus Nepal.

In *Tokio* hielt er eine Rede vor Professoren verschiedener Universitäten, die Prinz Mikasa, Bruder des Kaisers Hirohito, eingeladen hatte. Mit dem japanischen Ministerpräsidenten Eisaku/Sato sprach er über die Studentenunruhen an den Universitäten und den Frieden im Ambassador College. In *Singapur* sprach er vor Akademikern und Geschäftsleuten bei einem Essen im Rotary Club. Sogar eine diplomatische Aufgabe wurde ihm unterwegs zugedacht: „Der Regierungschef eines Staates bat mich vertraulich, zu tun, was ich könnte, um das Oberhaupt eines anderen Staates zur Verbesserung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu bewegen.“

ZEUGEN JEHOVAS

Gemeinschaftsentzug

Das Thema „Gemeinschaftsentzug“ beschäftigt die Zeugen Jehovas immer wieder, denn diese Zuchtmaß-

nahme ist mit einschneidenden, ja barbarischen Konsequenzen verbunden. Wie soll sich ein Zeuge einem Ver-

wandten gegenüber verhalten, dem die Gemeinschaft entzogen wurde? Auf diese Frage eines Lesers antwortete der „Wachturm“ (9, 1. 5. 1971): Der Gemeinschaftsentzug ist biblisch begründet; nach 1. Kor. 5, 11 und 2. Joh. 10f ist radikale Trennung gefordert. Ist der Ausgestoßene ein *Ehegatte*, dann müssen „andere biblische Faktoren berücksichtigt werden“. Die Ehepartner sind ja *ein* Fleisch (Eph. 5, 31), und darum muß etwa der Mann, wenn seiner Frau die Gemeinschaft entzogen wurde, auch weiterhin für sie sorgen. Er kann auch über tägliche Dinge mit ihr sprechen, aber er wird „niemals ein Bibelstudium mit ihr durchführen oder geistige Gemeinschaft mit ihr pflegen“.

Auch *verwandtschaftliche Bande* werden durch den Gemeinschaftsentzug nicht völlig zerschnitten. Wohl aber werden sich die Kontakte auf das Nötigste beschränken müssen, auf dringende Familienfragen wie Erb- und Vermögensangelegenheiten. „Man sollte dem ausgeschlossenen Verwandten jedoch zu verstehen geben, daß sich seine Stellung geändert hat, daß er in der Familie nicht mehr willkommen ist und man mit ihm nicht mehr verkehren möchte.“ Daß man nach wie vor gemeinsam einkaufen geht, Picknicks veranstaltet, gegen-

seitig die Kinder hütet, kommt nicht in Frage. Denn sonst „würde der Betreffende bestimmt nicht merken, daß alle seine treuen christlichen Verwandten das Böse, das er verübt hat, buchstäblich hassen“.

Nun muß dieses „Böse“, das zum Gemeinschaftsentzug führt, durchaus nicht nur in einer schweren Verletzung der zehn Gebote bestehen. Die Gemeinschaft wird auch entzogen, wenn ein Zeuge den ihm von der Leitung vorgesetzten Lehren und Weisungen widerspricht. Es kann also ein echter *Glaubens- und Gewissenskonflikt* sein, der mit einer so unmenschlichen Verfemung geahndet wird. Aber die Theokratische Organisation gestattet ihren Mitgliedern kein Recht auf eigene Überzeugung zu, sondern wirft Nonkonformisten mit Hurern, Lügneren und Dieben in einen Topf. „Wir müssen die Tatsache deutlich herausstellen, daß der Ausgeschlossene selbst schuld ist, wenn er die Gesellschaft seiner christlichen Verwandten nicht mehr genießen kann und sie ihn scheinbar schlecht behandeln. Sie halten sich dabei an Grundsätze, und zwar an hohe Grundsätze: an Gottes Grundsätze. Der Ausgeschlossene ist an seiner Lage selbst schuld; er hat sich selbst darein gebracht. Nun muß er die Konsequenzen auch tragen.“

APOSTOLISCHE GEMEINSCHAFTEN

Der Weg der „Apostolischen Gemeinde des Saarlands“

Aus dem Protest gegen das autoritäre Regime des Stammapostels J. G. Bischoff und gegen seine „Botschaft“ von der Wiederkunft Christi zu seiner Lebzeit entstand die schwerste Krise der Neuapostolischen Kirche seit dem zweiten Weltkrieg. Sie nahm ihren Ausgang im Saarland. Die dortige Opposition unter Führung des Bezirks-evangelisten *Herbert Schmidt* und des Priesters *Wilhelm Parzich* wurde 1950/51 ausgeschlossen. Die „verstoßenen Brüder und Schwestern“, etwa

1000, sammelten sich um *Herbert Schmidt* als Bischof in der „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“. Die Völklinger Gemeinde, die geschlossen zu Schmidt übergegangen war, verlor ihr Versammlungshaus, das sie einst mit ihren Opfern erworben hatte — es wurde von der Leitung der Neuapostolischen Kirche an einen Geschäftsmann verkauft. Sie baute sich dann eine eigene Kirche, erhielt dafür von der Landesregierung 1959 einen Zuschuß von 30 Millionen ffrs; nach der

Rückgliederung des Saarlands in die Bundesrepublik kamen 1960 weitere 6000 DM hinzu. An Pfingsten 1960 fand die Einweihung statt.

Schon 1956 hatten sich die Saarge-
meinden mit den anderen Gemein-
schaften ausgeschlossener Neupostoli-
scher in der „Vereinigung Apostoli-
scher Christen des In- und Auslands“
unter Leitung des Apostels Peter Kuh-
len zusammengeschlossen. Aber wie
sich aus einem umfangreichen ge-
schichtlichen Rückblick ergibt, den
Herbert Schmidt in seinem Monats-
blatt „Die Wahrheit“ (1970, 1ff) ver-
öffentlichte, blieben die Saarge-
meinden weiterhin ein Herd der Unruhe.
1957 gab es *Streit um das Propheten-*
amt. Einige wollten wieder Propheten
haben. Andere wollten das nicht, weil
sie durch J. G. Bischoffs prophetische
Betätigung verprellt waren. Die erste-
ren trennten sich, hatten aber keine
prophetischen Begabungen, und was
übrig blieb, waren von Eitelkeit ge-
triebene Einzelgänger (vgl. MD 5,
S. 57f). Weitere Schwierigkeiten gab es
in der Satzungsfrage. Dazu kamen
Rangstreitigkeiten und Widersetzlich-
keiten. „Einer wollte über dem an-
dern sein. Sie glaubten zu höheren
Ämtern berufen zu sein“ und wurden
aufsässig, wenn ihre ehrgeizigen Wün-
sche nicht erfüllt wurden. Anfang
1958 entbrannten heftige Ausein-
setzungen, weil einige Brüder mit dem
Apostel *Eduard Gaidies* in Essen Ver-
bindung aufgenommen hatten. Dieser
hatte sich durch eine „Prophetin“
zum Apostel ausrufen lassen, fristete
mit seinen 20 Anhängern ein „küm-
merliches Dasein“, warb deshalb zur
Vermehrung seines Häufleins im Saar-
land und angelte einige Unzufriedene.
Die waren zunächst selig und erzähl-
ten, daß sie nun endlich das Richtige
gefunden hätten. Damit erzeugten sie
ein Durcheinander, aber die meisten
verließen Gaidies wieder und „zer-
streuten sich weiter“.

Nach diesen Wirren kehrte Ruhe

ein, und 1961 konnten einige neue Ge-
meinden gegründet werden. Aber da-
für legte sich Herbert Schmidt, ein
selbstbewußter Mann, mit demokrati-
schem Öl gesalbt und ohne Scheu vor
Apostelthronen, mit der *Leitung der*
„Vereinigung Apostolischer Gemein-
des In- und Auslands“ an. Er
konnte es Kühlen nicht verzeihen, daß
dieser vor seinem Ausschluß durch
den Stammapostel selbst an dem Aus-
schluß Tausender Neupostolischer
mitgewirkt hatte. Er warf der Leitung
der „Vereinigung“ vor, daß diese
„Gerne-Große“, kaum in den Sattel
gesetzt, ein „Vereinchen im Verein“
gründeten, nämlich das „Apostelkolle-
gium“ in Düsseldorf, Sitz Kühlens,
zum „Mini-Frankfurt“, Sitz Bischoffs,
machten. Sie verfügten, daß alle Amts-
träger mit 65, die Apostel aber erst
mit 70 Jahren in den Ruhestand zu
versetzen seien. „Sind die ‚Apostel‘
denn andere Menschen als alle übr-
igen Amtsträger? Haben sie andere Or-
gane? Sind diese Leute Super-Men-
schen?“ muckte H. Schmidt auf. Mit
dem schweizerischen Apostel Otto
Güttinger hatte er Ende 1958 eine hef-
tige Auseinandersetzung, weil dieser
ohne vorherige Rücksprache mit ihm
in seinem Amtsbezirk „Amtsträger
am laufenden Band“ einsetzte.

Die Spannung zwischen ihm und
den Aposteln nahm zu, weil er sich
herausgenommen hatte, „die hohen,
unfehlbaren und vergötterten Apostel
auf die apostolische Ordnung hinzu-
weisen“. Als das Apostelkollegium
1962 die *Anerkennung der Taufen an-*
derer Kirchen beschloß, widersprach
Schmidt: Die Gültigkeit einer Taufe
hängt davon ab, ob der Prediger „ei-
nen Auftrag vom Herrn hat“; aber
die Prediger der Kirchen sind nicht
von Gott gesandt, sondern kommen
nur von einer Schule oder einem Stu-
dium und wählen ihren Beruf wie an-
dere auch. Eine scharfe Aussprache
endete ergebnislos. Andererseits er-
reichte Schmidt, daß die Apostel im

Herbst 1962 die hergebrachten *Totendienste* mit stellvertretender Taufe, Abendmahl und Versiegelung durch Fürbittegottesdienste ersetzen.

Ein schweres Ärgernis war für ihn die Art, wie Kühlen neue Apostel setzte: Er ließ zwar in der Bezirksvorsteher-Versammlung eine geheime Abstimmung über die Kandidaten vornehmen, erklärte aber vorsorglich, daß die Apostel danach entscheiden, wie sie es „für richtig halten, und nicht danach, wie ihr gewählt habt“. Schmidt enthielt sich aus Protest der Stimme: „Auf diese windige, unbiblische und ungöttliche Art kann kein Apostel eingesetzt werden, der ein Apostel Jesu ist.“

Aber der Zweifel fraß im Herzen Schmidts weiter: Sind denn die Mitglieder des „Apostelkollegiums“ überhaupt legitime Apostel? Sie waren einst von Frankfurt, „der Hochburg des falschen Propheten“, eingesetzt worden. Darum haben sie alle den gleichen Geist. „Wie könnte auch von falschen Propheten ein Prophet des Herrn kommen oder wie könnte von falschen Aposteln ein richtiger Apostel, ein Apostel Jesu ausgehen?“ In der jetzigen Endzeit besteht nur noch eine einzige Möglichkeit, ein Apostel Jesu zu werden: durch freie und geheime Wahl, an der die Amtsträger des Bezirks teilnehmen.

Da alle vorhandenen Apostel keine Apostel Jesu waren, brauchten die Saargemeinden dringend einen echten Apostel. Die Gelegenheit bot sich

bald. Die Apostel Kühlen und Dunkmann wollten 1966/67 durch eine Satzungsänderung erreichen, daß sie selbst den Vorstand der Saargemeinden bilden und damit alle Rechte und Besitztümer übernehmen. Schmidt forderte einen Aufschub, um die Gemeinden informieren und seinen Ruhestand vorbereiten zu können. Kühlen ließ sich darauf nicht ein und stellte die Bedienung der Saargemeinden ein. Schmidt drohte, daß sich dann die *Saarländer selbst einen Apostel wählen*. Die Wahl fand am 1. Juli 1967 statt. Alle Stimmen entfielen auf Herbert Schmidt. Am 26. November 1967 wurde er in einem Gottesdienst unter Handauflegung als Apostel eingesetzt. „Alte und junge Männer, Frauen und Kinder weinten vor Rührung und Glück. Es war ein gewaltiges Wirken des lebendigen Gottes. Auch eine Weissagung wurde hörbar und bestätigte diese Gottestat“, nachdem schon über 30 Jahre keine Weissagungen mehr in den Gemeinden vernommen worden waren.

Am Tag danach berichtete Schmidt in einem Brief dem Apostel Kühlen über die Geschehnisse. „Ich beantrage, um Euch immer wieder die Hand zu reichen, die Aufnahme in Euer Apostelkollegium.“ Der Antrag wurde abgelehnt. Der endgültige Bruch war vollzogen. Die Apostolischen des Saarlands wurden selbständig, hatten ihren eigenen, richtigen Apostel und waren bis 1971 auf etwa 400 Mitglieder zusammengeschrunpft.